

Jürgen P. Rinderspacher
*Krise der Zeiterfabrung und industrielle Zeitwirtschaft**

Wir knüpfen im folgenden an eine Diskussion an, die in den frühen 70er Jahren mit der Einführung von Gleitzeit-Systemen begann und die u. a. von B. Teriet unter dem Schlagwort »Zeitsouveränität« weitergeführt und mit der Forderung nach einer umfassenden Veränderung gesellschaftlicher Zeitstrukturen und individueller Zeitverwendung verbunden worden ist (vgl. Teriet 1977). Mit dieser Idee, die schon in den 60er Jahren in Frankreich propagiert wurde (vgl. Chalendar 1972), verbindet sich vor allem auch die Vorstellung der Befreiung der Menschen in den hochindustrialisierten Ländern vom Diktat fremdbestimmter Zeitstrukturen. Individuelle zeitliche Optionen in und außerhalb der Arbeit sollen vergrößert werden.

Großen Anklang finden solche Ansätze z.B. in Kreisen der Alternativbewegung, stellt doch die Selbstbestimmung über die eigene Zeit eine wichtige Voraussetzung für die Aufteilung zwischen erwerbswirtschaftlicher Arbeit und sogenannter Eigenarbeit dar. Aber auch aus arbeitsmarktpolitischer und -theoretischer Perspektive betrachtet sind neuartige Arbeitszeitstrukturen von erheblicher Relevanz, denn da eine freie Bestimmung über Dauer und Lage der Arbeitszeit zumeist zu verkürzten Arbeitszeiten führt, könnten durch die hieraus resultierende Verknappung des verfügbaren Arbeitsvolumens mehr Arbeitssuchende als bisher einen Arbeitsplatz finden.

Sehr skeptisch haben sich hierzu die verschiedenen Einzelgewerkschaften und der DGB geäußert, die befürchten, daß verkürzte Arbeitszeiten von den Arbeitgebern nur dazu genutzt werden, die Intensität der Arbeit noch weiter zu steigern, so daß der arbeitsmarktpolitische Effekt solcher Maßnahmen paralyisiert würde. Zudem wird befürchtet, daß mit dem vergrößerten Angebot an Quasi-Teilzeitarbeitsplätzen auch die Zahl besonders unqualifizierter und/oder sozial wenig abgesicherter Arbeitsplätze zunimmt und daß außerdem, durch eine zunehmende Wegorientierung der Arbeitnehmer vom Arbeitsbereich, der gewerkschaftliche Organisationsgrad gesenkt und damit die Kampfkraft der Gewerkschaften geschwächt werden könnte.

So richtig diese Argumente auf der einen Seite sind, so unübersehbar ist aber auch, daß Teilzeitarbeitsplätze, insbesondere von Frauen, zunehmend nachgefragt werden, daß der herkömmliche 5-Tage-8-Stunden-Trott von großen Teilen der Arbeitnehmer trotz verlängertem Urlaub u.ä. als große Belastung empfunden wird. Es lassen sich eine ganze Reihe von Einflußfaktoren vermuten, die zu einem Einstellungswandel bei bestimmten gesellschaftlichen Gruppen geführt haben; hierzu dürfte u.a. gehören, daß im langfristigen Trend die Einkommen im Verhältnis zu bestimmten Basis-Ausgaben so angewachsen sind,

* Das vorliegende Papier ist die leicht überarbeitete Fassung eines Diskussions-Papiers, das im Rahmen des »Arbeitskreis Zeit« diskutiert wurde und hiervon eine Reihe von Anregungen erhielt. Dem Charakter eines Diskussionspapiers entsprechend bleiben viele Gedanken unausgeführt, auch einige zugegebenermaßen wenig abgesicherte Thesen wurden im Text belassen – nicht zuletzt in der Hoffnung auf eine solidarische Kritik.

daß sie im Zusammenhang mit der parallel verlaufenden Entwicklung neuer Lebensstile und Lebensformen (Einkommen beider Ehepartner, »Singles«, u.ä.) dazu geführt haben, daß große Einkommensanteile disponibel geworden sind, d.h. daß von den Betroffenen durch Verzicht auf bestimmte Konsum-Standards in Verbindung mit bestimmten Subkulturen ohne große soziale Deprivation auf einen bestimmten Teil des Einkommens zugunsten vermehrter freier Zeit verzichtet werden kann.

Die veränderte Einstellung zur Arbeit, die von Konservativen gelegentlich mit der Vorstellung des Unterganges der abendländische Kultur und der Wirtschaftskraft der westlichen Zivilisation verbunden wird, hat eine ganz wesentliche Ursache aber sicher auch in veränderten Arbeitsbedingungen, die sich weithin in zunehmendem Gesundheitsverschleiß, Abbau von Kompetenzen und Qualifikationen, vermehrter Überwachung der Arbeit durch die Struktur der Arbeitsorganisation als solche oder durch elektronische Kontrollsysteme auszeichnen. Die materiellen Bedingungen der Produktion sind somit zu einem bedeutenden Teil selbst Ausgangspunkt einer tiefgreifenden Krise der Arbeitseinstellung der arbeitenden Bevölkerung und, abstrakter, der vorherrschenden Leistungsideologie.

Was nun die Forderung nach Zeitsouveränität angeht, so besteht hier die Gefahr, daß diese zu einer Flucht aus der Lohnarbeit führt, ohne daß damit die Arbeit selbst verändert würde. Anknüpfend an den Lohnrahmentarifvertrag II in der Metallindustrie von Baden-Württemberg wird daher in letzter Zeit mehrfach eine Veränderung der Zeitstruktur des Arbeitsprozesses selbst gefordert, die bedeutsamer sein könnte, als eine Veränderung des zeitlichen Verhältnisses von Arbeit und »Freizeit«. Diese Forderung nach mehr Zeit in der Arbeit (vgl. den Beitrag von R. Zoll in diesem Heft), die an anderer Stelle bereits als »zeitliche Entdichtung der Arbeit« bezeichnet worden ist (vgl. Naschold et al. 1979), steht im Gegensatz zu anderen Konzepten, die die Arbeit als Ort der (wenigstens ansatzweisen) Selbstverwirklichung und als identitätsstiftendes Moment bereits aufgegeben haben und eine bis auf die Spitze getriebene Verkürzung der Arbeitszeit fordern: Dem kapitalistischen Produktionsprozeß sei sowieso nicht mehr zu helfen.

Mir scheint ein wichtiger Punkt in diesem Zusammenhang die Frage zu sein, ob, wie z.B. von R. Zoll behauptet wird, die hiermit zusammenhängenden Probleme primär solche der *Zeiterfahrung* sind oder ob die eigentliche Krise nicht woanders liegt, nicht im Bewußtsein, sondern in der Zeitwirtschaft der hochentwickelten Industrieländer selbst.

1. Arbeits-Zeit und Zeiterfahrung

Wenn man sich den Prozeß der Industrialisierung genauer betrachtet, dann war dieser immer auch ein Prozeß der Krise der Zeiterfahrung vor allem auf Seiten der betroffenen Arbeiter bzw. derjenigen Menschen, die durch physischen, ökonomischen oder sozialen Zwang proletarisiert worden sind; die also gezwungen waren, eine vergleichsweise selbstbestimmte Arbeitstätigkeit mit dem Zwang kapitalistischer Herrschaftsverhältnisse und Arbeitsbedingungen zu tauschen. Wie Thompson (1973) ausführlich darstellt, wandelt sich die Zeiterfahrung ganzer Landstriche, ganzer Gesellschaften. Eine tiefere und vor allem schlagartiger auftretende Veränderung der Zeiterfahrung hatte es wohl seither kaum gegeben. Die neue Zeiterfahrung bestand, kurz gesagt, in der Enteignung der Kompetenz des selbständigen Umgangs mit der Zeit, wie er innerhalb gewisser Bandbreiten etwa in bäuerlichen Betrieben oder im Handwerk möglich war. Physische, psychische und soziale Res-

sources der Arbeiter hatten sich nun ganz auf den vorgegebenen Arbeitsrhythmus der Fabrik, wie sie ihm in der Arbeitsorganisation und im Maschinensystem gegenübertraten, einzustellen. Denn als Leistung gilt seit der Durchsetzung industrieller Arbeitsformen allgemein nur eine solche Tätigkeit, die nicht nur an sich, sondern auch innerhalb bestimmter Zeitnormen und/oder zu bestimmten Zeitpunkten erfolgt (vgl. hierzu Ermert/Rinderspacher 1981). Die Zeitstruktur des Industriesystems mußte also gegen natürliche, biologische und soziale Rhythmen mühsam und immer wieder von neuem vom Kapital gegen den erbitterten Widerstand der Arbeiter durchgesetzt werden. Die Widerstandsformen gegen die Enteignung von vitalen Lebensäußerungen und Lebensinteressen durch den kapitalistischen Arbeitsprozeß fanden sehr wesentlich auch als ein Kampf um die Zeit statt. Dies gilt sowohl für die Ausdehnung des Arbeitstages wie für die innerbetriebliche Zeitstruktur: Der Taylorismus richtet sich explizit gegen Arbeitzurückhaltung und Bummelei, er organisiert den Produktionsprozeß nach den Zeitmaßen der kapitalistischen Verwertungslogik. Dieser Anpassungsprozeß der Arbeitskraft an industrielle Rhythmen, mit anderen Worten die Differenz zwischen der individuellen Rhythmik des Arbeiters und der homogenen, linearen Zeitstruktur des Arbeitsprozesses ist mit unterschiedlichen Akzentuierungen von Industriosoziologen, Arbeitswissenschaftlern und nicht zuletzt auch von Marx als eine wichtige Quelle von sozialen Konflikten und als gravierender Belastungsfaktor gewertet worden.

Zweifellos hat sich in den letzten Jahren in der Bundesrepublik die betriebliche Zeitwirtschaft erheblich gewandelt. Die zeitlichen Normierungen sind härter geworden. Dafür spricht eine ganze Reihe neuerer Untersuchungen ebenso wie die These, daß das Arbeitstempo und der Zeitdruck im Betrieb mehr und mehr zu einer zentralen Belastungsursache werden (vgl. hierzu zusammenfassend Rinderspacher 1982 a). Es läßt sich weiterhin feststellen, daß diese Belastungsstrukturen von den Betroffenen vermehrt wahrgenommen und deutlicher artikuliert werden. Viele Arbeitnehmer ziehen hieraus die Konsequenz, ihre Anwesenheit am Arbeitsplatz u. a. deshalb auf das mindestmögliche Maß zu reduzieren, um der Unerträglichkeit bestimmter zeitlicher und anderer Belastungsstrukturen zu entgehen. Sie entwickeln – wenn auch zunächst nur individuelle – Strategien zur Abwehr dieser Belastungssituationen.

Falsch wäre es nun m.E., hieraus etwa auf eine Krise des Zeitbewußtseins zu schließen. Eher scheint es sich um eine Krise des Leistungsprinzips oder globaler um eine Krise der Arbeit, namentlich der Erwerbsarbeit, zu handeln. Hier deutet sich vielmehr schon an, daß die Hilfe des Taylorismus, des Fließbandes und anderer Disziplinierungs- und Überwachungssysteme im Produktionsprozeß implementierte Ökonomie der Zeit als solche in eine Krise geraten sein könnte. Daß die Ökonomie der Zeit an ihre Grenzen stößt ist freilich nicht nur ein Problem objektiver ökonomischer Strukturen, sondern zugleich ein subjektives, dadurch, daß die Grenze der Ausbeutbarkeit der Arbeitskraft durch den stillen oder artikulierten Protest der Arbeitnehmer selbst angezeigt wird. Es ist offensichtlich ein noch vergleichsweise intaktes, an eigenen Bedürfnissen orientiertes Zeitbewußtsein, das – aus welchen Gründen kann hier nicht näher diskutiert werden – der Anpassung der körperlichen, sozialen und psychischen Rhythmik des arbeitenden Menschen an die Zeitstruktur des Industriesystems bestimmte Grenzen setzt.

2. Zeiterfahrung als Erfahrung von Differenz

Um das Problem zeitlicher Belastung, wie es im Spannungsfeld zwischen industrieller Zeitstruktur bzw. dem Arbeitstakt der Maschine auf der einen Seite und der individuellen biologischen, psychischen und sozialen Rhythmik des Arbeiters auf der anderen Seite besteht, deutlich zu machen, soll kurz allgemeiner auf einige Aspekte der Konstitution von Zeiterfahrung eingegangen werden.

Zeit setzt voraus eine Differenz in der Bewegung zwischen zwei Körpern oder Systemen. Wenn etwa ein Himmelskörper den anderen umrundet, so läßt sich die Dauer dieser Umrundung als »Zeit« interpretieren; würden die gleichen Körper beispielsweise endlos parallel, ohne sich voneinander wegzubewegen, durch den Weltraum schweben, ließe sich ein Begriff von Zeit hieran nicht festmachen. Nun ist aber die Differenz in der Bewegung dieser Körper nicht als solche schon Zeit, jedenfalls keine soziale Zeit, die im hier behandelten Zusammenhang von Interesse ist. Wie schon Sorokin/Merton ausgeführt haben (vgl. 1937) entsteht soziale Zeit erst dadurch, daß eine gesellschaftliche Situation gegeben ist, die aufgrund ihrer Interaktionsstrukturen einen Begriff von Zeit benötigt, z.B. zur Koordination von Arbeitstätigkeiten in einer arbeitsteiligen Gesellschaft. Man kann dies weiterführen und sagen, daß erst auf Basis einer bestimmten Produktionsweise die Notwendigkeit entsteht, durch den Vergleich der Bewegungsdifferenz bestimmter Körper oder Systeme einen bestimmten Begriff von Zeit zu gewinnen, etwa wenn die Dauer eines Tages Sonnenaufgang und Sonnenuntergang entspricht, wenn die verstrichene Zeit mit der Dauer verglichen wird, die ein Baum zum Wachsen bis in eine bestimmte Höhe, ein Ei zum Hartwerden oder eine ganz kurze Distanz: Der Augenblick, der Blick eines Auges, benötigt. Bewegungs- oder Simultandifferenzen sind zwar eine objektiv notwendige Bedingung für die Konstituierung von Zeit, aber sie sind noch nicht ausreichend. Hinzutreten muß eine gesellschaftliche Notwendigkeit, diesen Bewegungsdifferenzen eine soziale Bedeutung zukommen zu lassen. Diese wächst immer mehr mit der Vernetzung von sozialen Systemen und wachsenden Interdependenzketten (vgl. Elias 1977). Erst dann bildet sich ein von konkreten Handlungen unabhängiges Orientierungssystem, die soziale Zeit heraus.

Bezogen auf das oben angeführte Beispiel der Bewegungsdifferenz zwischen Himmelskörpern meint dies analog, daß Zeiterfahrung dadurch konstituiert wird, daß die beiden Körper zunehmend weiter auseinander driften oder zusammenkommen und daß die Erfahrung einer so gearteten Differenz, hier dann als Differenz zwischen Körpern oder Systemen bzw. Rhythmen oder Takten, Voraussetzung für die Konstitution eines Zeitbewußtseins ist. Wie oben erwähnt, hat die Erfahrung von Zeit als Erfahrung von Differenz damit stets etwas krisenhaftes, etwas spannungsgeladenes an sich. Um sich dies klarzumachen, kann man sich z.B. eine Situation mit einem anderen Menschen vorstellen, in der durch den Gleichklang der Bedürfnisse und Bewegungen, durch den gemeinsamen Rhythmus von Spannung und Entspannung, Geben und Nehmen usw. »die Zeit stillzustehen scheint«. Mit anderen Worten werden häufig gerade immer solche Situationen von den Betroffenen als angenehm beschrieben, in denen Zeit als solche gar nicht bemerkt wird, in der das Bedürfnis die Dauer strukturiert und nicht umgekehrt.

Es fragt sich nun, wie groß diese Bewegungsdifferenz von Bedürfnissystem, von biologischen, sozialen und psychischen Rhythmen einerseits und der homogenen, linearen Zeit, etwa der industriellen, arbeitsteiligen Produktion werden müssen, um auf objektive Grenzen zu stoßen. Existieren solche absoluten Grenzen überhaupt?

Eine recht schlichte, quasi naturalistische Annahme wäre die, daß die biologische, soziale und psychische Rhythmik des Menschen eine Konstante sei, dergegenüber sich das System der linearen Zeitstruktur immer weiter wegbewegt. Tatsächlich spricht einiges dafür, daß der Rhythmus auf der einen, die Zeit auf der anderen Seite zwei völlig unterschiedliche Logiken haben, daß die interne Rhythmusstruktur des Menschen ein gegenüber der Umwelt relativ stabiles System darstellt. Dies hat z.B. V.v. Weizsäcker anhand eines sehr anschaulichen Beispiels erläutert und ausführlich beschrieben (vgl. 1960; vgl. hierzu auch Bücher 1909). Aber auch im Falle der Nacht- und Schichtarbeit zeigt sich, daß bestimmte absolute Grenzen der Adaptionfähigkeit industrieller Zeitstrukturen bestehen: Soweit man heute weiß, ist eine generelle Umstellung von Menschen, z.B. von Tag- auf Nachtarbeit, nicht möglich.

Andererseits muß man konstatieren, daß seit der Industrialisierung in den hochentwickelten Ländern durch die Herausbildung eines neuen Sozialcharakters gerade auch die »innere« zeitliche Organisation von Individuen und Gesellschaften radikal verändert wurde. Ein deutliches Beispiel hierfür ist die Veränderung der Schlafgewohnheiten, die mit Industrialisierungsprozessen einhergehen. Während sich in vorindustriellen Gesellschaften Schlaf- und Wachphasen im Tagesverlauf mehrmals ablösen und der Nachtschlaf nur einer von vielen Ruhephasen ist, wird das Individuum in hochentwickelten Ländern durch die dort herrschende Zeitordnung zu einer exakten zeitlichen und räumlichen Allokation des Schlafbedürfnisses gezwungen (vgl. Gleichmann 1981).

Dies meint, bezogen auf die Bewegungsdifferenz im genannten Beispiel, daß nicht der eine Körper (Biorhythmus) stehen bleibt, während sich der andere (industrielle Zeitstruktur) immer weiter entfernt, sondern daß durch eine allerdings nicht grenzenlos erweiterbare Adaption und Verinnerlichung industrieller Zeitnormen, die nicht per se schon belastungsintensiv sein muß, die *Bewegungsdifferenz* zwischen den Körpern und damit die Spannung in der Zeiterfahrung nicht unbedingt größer werden muß. Spricht man also von einer sogenannten Krise der Zeiterfahrung (vgl. R. Zoll in diesem Heft), so müßte man deutlich machen, inwiefern oder durch welche Vorgänge beide Zeitsysteme *relativ* weiter auseinander driften.

Hier deutet sich an, daß die Problematik industrieller Zeitstrukturen m.E. nur zu einem Teil darin besteht, daß das absolute *Tempo* von Arbeitsprozessen, Transportsystemen usw. gesteigert wird. Wenn man sich einmal auf die Entwicklung des Tempos im Arbeitsprozeß konzentriert: Dort sind zum einen die Anforderungen an *Synchronität, Homogenität und Gleichförmigkeit* in der Arbeit angewachsen, mit den hieraus folgenden oder sie bedingenden Zeitproblemen und »Entkörperlichungsprozessen« (vgl. Heinemann/Ludes 1978), zum anderen ist nicht die absolute Geschwindigkeit der Arbeit, sondern auch die *gesellschaftliche Form*, in der diese Arbeit stattfindet, von entscheidender Bedeutung dafür, ob Geschwindigkeit einen pathogenen Charakter erhält oder nicht.

Konfliktträchtig ist m.E. gerade die Koinzidenz aller dieser drei Faktoren im Einflußbereich der industriellen Arbeits- und Lebensweise.

Die Idee Taylors bestand gerade nicht darin, Zeitgewinn nur durch Steigerung des Arbeitstempos des einzelnen Arbeiters zu erzielen, sondern durch Einsparung unnötiger Bewegungen und durch eine verbesserte Vernetzung der Arbeitsorganisation (vgl. Funke 1978). Diese Art der Zeitökonomie, die auf dem Prinzip der Zuverlässigkeit und Planung zeitlicher Ressourcen beruht, stellt wohl noch mehr als einfache Temposteigerungen, die selbstverständlich auch zum System der Zeitökonomie gehören, eine Enteignung zeitlicher

Kompetenz dar, schafft gerade die radikal neue Zeiterfahrung des Arbeiters, der nicht mehr nach eigenem Rhythmus Anspannung und Entspannung abwechseln darf, sondern diese in ein Korsett arbeitswissenschaftlich begründeter, generalisierter zeitlicher Leistungsnormen einzufügen hat.

3. Produktivitätsbegriff und Wohlstandsparadox

Unter dem Aspekt der Zeitökonomie besteht das Charakteristikum jeder akkumulierenden Gesellschaft (hierunter verstehen wir in diesem Zusammenhang sowohl kapitalistische als auch sozialistische Gesellschaften, letztere auf der Stufe der Entwicklung, wie wir sie in den Ländern des real existierenden Sozialismus vorfinden) darin, daß die ihr zur Verfügung stehende Zeit, sofern sie ökonomisch verwertbar ist, auch verwertet werden soll und mehr noch: Daß die ökonomisch verwertbare Zeit möglichst vermehrt werden soll. Hierfür gibt es keine quantitative, äußere Grenze, das Akkumulationsprinzip besteht bekanntlich gerade darin, daß es seine eigene Bewegung als Zweck setzt und daher nur auf äußere Begrenzungen stoßen kann. Die Vermehrung der ökonomisch nutzbaren Zeit erfolgt durch eine Steigerung der Produktivität. Diese Aussage ist jedoch genaugenommen eine Tautologie, denn die Steigerung der Produktivität besteht im gegenwärtigen Verständnis akkumulierender Gesellschaften gerade in einer Steigerung des Outcome der Produktion pro Zeiteinheit oder anders ausgedrückt in einer Senkung des Zeit-inputs zur Herstellung einer Ware. Produktivitätssteigerung meint also unter gegenwärtigen Bedingungen vortrangig verbesserte Zeitökonomie, realisiert durch »verbesserte« Arbeitsorganisation, durch Steigerung des Tempos der Arbeitsvollzüge, durch Verbesserung der Logistik der Produktion und Distribution, durch Verbesserung des Nachrichtenwesens und der Informationssysteme u. a. m. Steigerung der so verstandenen Produktivität wird als Fortschritt begriffen, zumeist gleichsam als ein Naturgesetz gesellschaftlicher Entwicklung zum Höheren. Auch Marx geht davon aus, daß die Entwicklung der Produktivkräfte mehr »disposable time« schafft, in der der Mensch befreit wird von der Arbeit und sich nun endlich, jedenfalls im Sozialismus, den Dingen zuwenden kann, die wahrhaft menschlich sein sollen (vgl. Marx, Grundrisse, S. 89 und S. 593-599). Wenn daher in der Ökonomie der Zeit das Wesen jeder Ökonomie liegen soll, dann ist dies nur richtig, wenn man einen bestimmten Fortschrittsbegriff zugrundelegt. Dieser besteht darin, daß die Steigerung der (zeitökonomischen) Produktivität die Zeit schafft, in der erst die Verwirklichung des Menschen durch die Aneignung kultureller und geistiger Werte realisierbar wird. Daraus folgt die Bejahung einer konsequenten, hemmungslosen Anwendung jeder Maschinerie, die Zeit spart, die für »niedere« Arbeiten aufgewendet werden müßte.

Wozu verwendet eine Gesellschaft nun aber die Zeit, die durch den Einsatz der Maschinerie eingespart worden ist? Hieraus entsteht m.E. zumindest in akkumulierenden Gesellschaften ein Paradox, auf das wir im folgenden eingehen wollen, welches dazu führt, daß eine »Verbesserung« der Zeitökonomie im traditionellen Sinne, zumindest unter den gegenwärtigen Annahmen und Voraussetzungen nicht zu einer Befreiung, sondern zu einer verschärften (zeit-)ökonomischen Knechtung der Individuen führen muß und auch führt. Produktivitätssteigerungen erfolgen in akkumulierenden Gesellschaften in der Regel durch Investitionen auf der Basis eines wie auch immer verstandenen »technischen Fortschritts« (hier ist selbstverständlich zu beachten, daß die im folgenden beschriebenen Vorgänge in

kapitalistischen und sozialistischen Gesellschaften trotz gewisser Übereinstimmungen unter bestimmten Aspekten, die wir hier behandeln, dennoch nicht, aufgrund der unterschiedlichen ökonomischen Formbestimmtheit, identisch sind). In der Regel steigt mit Rationalisierungsinvestitionen die organische Zusammensetzung oder in einer anderen Begrifflichkeit ausgedrückt, die Kapitalintensität. Dies führt dazu, daß definitionsgemäß in einer Zeiteinheit mehr Produkte ausgebracht werden. Zum einen wird aus diesem Grunde jede Stunde »wertvoller« oder teurer, da mit wachsender Wertbildung in einer gegebenen Zeiteinheit logischerweise der Stillstand einer Produktionsanlage entsprechend höhere Ausfälle verursacht, m.a.W. zu einem Anwachsen der Opportunity-cost führt. Daher muß nun auch die Verwendung jeder Zeiteinheit besser geplant werden.

Zum anderen führt die hohe organische Zusammensetzung, d.h. der Zwang zur Verauslastung immer größerer Kapitalmengen durch den Eigentümer der Produktionsanlagen zu einem immer größer werden Amortisationszwang, der gleichfalls dazu führt, Stillstandszeiten der Anlagen zu vermeiden.

Durch die gestiegene Produktivität und die damit verbundene größere Wertbildung wird nun auch für die abhängig Beschäftigten die Chance zur Erlangung eines höheren Einkommens vergrößert, oder anders herum bedeutet jede nicht für (Erwerbs-)Arbeit aufgewandte Zeiteinheit einen größeren einkommensmäßigen Verlust. Ähnliches gilt in einer Gesellschaft mit allgemein hoher Produktivität über verschiedene Vermittlungsstufen auch für Selbständige, Manager, usw.

Das Charakteristikum akkumulierender Gesellschaften besteht nun gerade darin, daß sie die durch gesteigerte Produktivität »freigesetzte« Zeit in der Regel prinzipiell zunächst nicht dazu verwenden, z.B. den Anteil der Freizeit zu steigern, daß sie ihrer immanenten ökonomischen Logik nach also nicht den gewonnenen Zeit-Überschuß verjubeln und verprasen, sondern daß sie diesen gemäß der Akkumulation-Doktrin gleichsam wieder reinvestieren: Die gewonnene Zeit, die gesteigerte Arbeitsintensität wird, soweit möglich, dazu benutzt, bei gleicher Arbeitszeit die Masse der hergestellten Produkte zu vergrößern, nicht aber um bei gleichbleibendem Niveau der Konsumtion und Reproduktion der Gesellschaft z.B. die Arbeitszeit entsprechend zu senken. Die unabhängige Variable ist also hierbei die Arbeitszeit, die prinzipiell entsprechend den jeweiligen ökonomischen Bedingungen maximal ausgeschöpft werden muß, die abhängige Variable ist die Masse der produzierten Güter und die Hebung der Bedürfnisse, von denen zumindest die bürgerliche Volkswirtschaftslehre annimmt, daß sie prinzipiell quantitativ und qualitativ unbegrenzt seien.

Das Akkumulationsprinzip, im Gegensatz etwa zu subsistenzwirtschaftlichen ökonomischen Prinzipien, führt dazu, daß durch Steigerung der Produktivität Zeit geschaffen wird, also neue Zeiträume entstehen, die wieder Platz geben zu neuen oder anderen Tätigkeiten, die aber wieder zeitökonomisch behandelt und möglichst intensiviert werden, so daß wieder Zeiträume entstehen, in denen wiederum neue oder andere Tätigkeiten stattfinden können, die aber wieder intensiviert werden usw., usw.

Das Akkumulationsprinzip schafft nicht nur Räume für sogenannte freie Zeitverwendung durch Intensivierung der Zeit, die für Arbeit aufgewandt wird, sondern hat eine Tendenz zur Generalisierung über alle Lebensbereiche, seine Logik wird gleichsam zur Lebensanschauung, gegen die sich nur wenige Oasen zeitaufwendiger oder sogar zeitextensiver Tätigkeiten behaupten können. Linder (1973) hat, wenn auch auf Basis neoklassischer Theoreme, ausführlich dargelegt, wie durch die Steigerung der Produktivität im Konsumgüter-

bereich eine Entwicklung erfolgt, die dahin tendiert, weniger güter- und geldintensive Tätigkeiten wie Spazierengehen, Schlafen usw. einzuschränken, zugunsten von Betätigungen, die an den Konsum von Gütern gebunden sind, da sonst Einkommenserwerb und Einkommensverwendung in einem ökonomischen Ungleichgewicht zueinander stehen und sich daher das Individuum ökonomisch irrational verhält. Dies führt dann beispielsweise zur sogenannten Zeitvertiefung, d. h. zur simultanen Mehrfachnutzung von Dingen innerhalb eines gleichen Zeitraums.

Die ökonomische Logik akkumulierender Gesellschaften und das hieraus folgende Paradox läßt sich nun so erklären: Durch die gestiegene Produktivität wird die Zeit in den betreffenden Gesellschaften wertvoller, jede unterlassene Nutzung von Zeit zu einem immer größer werdenden ökonomischen Luxus, so daß mit dem wertvollen und knappen Gut Zeit nicht unachtsam verfahren werden darf, sondern bis hin ins Privatleben hinein einer genauen Planung unterliegen muß. Die gängige Strategie zur »Gewinnung« von Zeit ist die, durch noch weitere Investitionen vorgeblich noch mehr Zeit freizusetzen oder zu schaffen oder auch zu produzieren, um der angeblichen Zeitknappheit begegnen zu können. Dadurch, daß die Zeit jedoch durch weitere Investitionen produziert wird, wird sie noch wertvoller und der Zwang zur Zeitplanung wächst weiter an. Durch Zeitökonomie im bisherigen Sinne wird – so eine unserer zentralen Thesen – die Zeitknappheit, die keine natürliche Mangelerscheinung ist, sondern eben eine durch die gesellschaftliche Organisation bedingte Knappheit (vgl. Sichtermann 1978) nicht geringer, sondern größer.

Auf der anderen Seite wird unter enormen Aufwand von Ressourcen Zeit für die Produktion gespart, um damit den materiellen Wohlstand zu vergrößern. (FN 3: Wir gehen hier aus Gründen der Vereinfachung zunächst vom Selbstverständnis der kapitalistischen Ökonomie, wie aber auch – wenn auch unter anderen Vorzeichen – der sozialistischen aus. Die Befriedigung von Bedürfnissen ist zumindest unter kapitalistischen Bedingungen gleichsam Nebenprodukt bzw. notwendige Voraussetzung für die Verwertung des Kapitals, nicht wirklicher Zweck der Wirtschaftens.) Auf der anderen Seite wird *dadurch* die Zeit allgemein teurer. Hierdurch wird Zeit neben Gütern, deren möglichst billige und aufwandslose Herstellung ja zunächst das eigentliche Ziel der zeitökonomischen Organisation der Produktion war, als solche wertvoll. Die möglichst effektive zeitökonomische Produktion von Gütern führt neben dem Güterwohlstand folgerichtig zu einem zweiten Wohlstandsziel: der Zeit.

In dem Maße also, wie die (zeitökonomisch orientierte) Produktivität wächst und damit materielle Probleme gelöst werden, entstehen neuartige Zeitprobleme. Dies u. a. dadurch, daß — wie gesagt, der Wert der Zeit durch einseitige Orientierung auf zeitökonomische Effizienz steigt, sowie

— zunehmend widersprüchliche Entscheidungsalternativen durch wachsende Verwendungsalternativen von Zeit »in der Freizeit« produziert werden (vgl. Klipstein 1977).

Die weitere Steigerung von Produktivität im Sinne einer Steigerung der zeitökonomischen Effizienz geht in ihrer Wirkung aber über die zeitliche Dimension hinaus. Die Zentrierung auf die Ökonomie der Zeit ist Ausdruck des Warenfetisch der kapitalistischen Gesellschaft, der noch weit in sozialistische Gesellschaften herüberragt: Mit verbesserter Zeitökonomie und im Gefolge hiervon mit vermehrter Warenproduktion werden, in dem Maße, wie die Probleme der Zeit- und Produkt-Ökonomie »besser« gelöst werden, Probleme der Sozial-Ökonomie hervorgerufen. Denn die durch die Produktivitätssteigerung bewirkte Anhebung des Wertes der Zeit führt i. w. S. zu sozialen Folgeproblemen der Zeitverwendung,

und zwar sowohl mittelbar wie unmittelbar: Zum einen bei den arbeitenden Menschen, deren knappe arbeitsfreie Zeit immer »sinnvoller« genutzt werden muß, weil sie unter einem immer höheren ökonomischen und moralischen Verwendungsdruck steht, hierbei aber auf Kapazitätsgrenzen bei den betroffenen Individuen stößt. Zudem ergeben sich soziale Probleme durch die mit der Steigerung der Produktivität einhergehende Leistungsverdichtung, die zu immer höherem Gesundheitsverschleiß und damit zu immer längeren Phasen der Erwerbsunfähigkeit führt. Diese Tatsache wirft nun ihrerseits Zeitprobleme, nämlich die der sinnvollen Nutzung von scheinbar überflüssiger Zeit, auf, wie Bekämpfung der Langeweile, u.ä.

Bezieht man die sozialen Folgen von vermehrtem Zeit- und Leistungsdruck in der Produktion durch eine scheinbar verbesserte Zeitökonomie mit ein, so ergibt sich m.E. ein erheblicher Abfall des Wohlstandseffektes des Konzepts traditioneller, scheinbar optimaler Zeitznutzung.

Bedenkt man z.B. die »Kostenexplosion im Gesundheitswesen«, die zu einem erheblichen Teil auch als Ergebnis von Belastungsstrukturen im Arbeitsleben (Arbeitsplatzunsicherheit, Arbeitsbedingungen, Arbeitsumgebung sowie die entsprechenden Sekundäreffekte etwa in Form von Regenerationsproblemen im Freizeitbereich) und hieraus folgenden Erkrankungen anzusehen sind, so scheint die These plausibel, daß »Produktivitätssteigerung«, ausschließlich verstanden als verbesserte Zeitökonomie, im Grunde immer weniger effektiven Wohlstandsgewinn zu erzeugen vermag, sondern z.T. nur Scheingewinne an Produktivität herstellt, indem vermehrt die gesundheitlichen und sozialen Kosten der Produktion über diesen Mechanismus in die sogenannte Privatsphäre des Arbeitnehmers verschoben werden.

4. Zeitproduktion

Wenn oben explizit oder implizit von »produzierter« Zeit die Rede war, so muß dies, soweit es bisher möglich ist, erläutert werden. Die Produktion von Zeit wird der Verteilung von Zeit gegenübergestellt. Wenn bisher in der Literatur über Zeitprobleme geredet wird, so geschieht dies meist auf Basis einer Anschauung, die man als Verteilungsfragestellung bezeichnen könnte: Wie wird die durch erhöhte Produktivität gewonnene Zeit zwischen den Beteiligten – Kapital und Arbeit – aufgeteilt. Wie verteilt sich die Zeit zwischen Erwerbstätigen und Erwerbslosen? Warum haben Alte und Arbeitsunfähige zuviel Zeit, während die Erwerbstätigen über Zeitdruck klagen? Vorrangig eine Frage der Verteilung, so scheint es.

Die Verteilung von Zeit ist aber nicht unabhängig zu sehen von ihrer Produktion. Denn wie in anderen Bereichen auch ist die Legitimation für die Verteilung immer mit der Frage der Produktion verknüpft dergestalt, daß der Produzent einer Ware *grundsätzlich* (!) über ihre Verteilungsmodalitäten entscheidet; auch intervenierende Institutionen bei Verteilungsprozessen, wie z.B. der Staat, stehen gegenüber den ursprünglichen Produzenten von Gütern oder Leistungen, etwa Geld- oder Leistungstransfers, gegenüber dem Kapital unter Begründungszwang. Es ist daher erstaunlich, daß in der bisherigen Diskussion, etwa um Zeitsouveränität oder um die Verkürzung der Arbeitszeiten, der Produktionsaspekt gegenüber dem Verteilungsaspekt von Zeit unterbelichtet geblieben ist.

Dies mag seine Ursache vor allem auch darin haben, daß ein Begriff wie »Produktion von

Zeit« nur schwer zu fassen ist, u.a. deshalb, weil Zeit stofflich nicht faßbar ist und eine »Herstellung« von Zeit gedanklich nur schwer nachvollziehbar.

Wir müssen zunächst davon ausgehen, daß, wie wir eingangs erläutert haben, Zeit erst im Verlauf der Industrialisierung bzw. Kapitalisierung der Produktion zu einem Produkt geworden ist. Zeit war zunächst gleichsam ein freies Gut, das massenhaft zur Verfügung stand und das beliebig eingesetzt werden konnte, um den Güterwohlstand zu vermehren. Dies erinnert an die Situation der »Wilden« gegenüber den europäischen Eroberern, die die für sie wertlosen Edelsteine und das Gold gegen billige Glasperlen aus der westlichen Zivilisation tauschten: Ebenso wie das Gold und die Rohstoffe erst durch eine bestimmte Produktionsweise und Gesellschaftsform wertvoll werden, so wird auch die für vorindustrielle Produktionsformen wertlose Zeit durch die Form der gesellschaftlichen Organisation gleichsam zu einem Handelsobjekt. Die Knappheit der Zeit entsteht. Zeit ist damit zwar nicht gegenständlich, aber sie kann bewertet, geteilt, gespart usw. werden. Obgleich man die Zeit bewirtschaften kann, macht es doch einige Schwierigkeiten, sich einen Prozeß der Herstellung von Zeit vorzustellen.

Wenn man unter »produzieren« die bewußte Veränderung eines Stoffes oder eines sozialen Zustandes oder Gefüges unter Einsatz von Arbeitskraft, materiellen Ressourcen und gegebenenfalls von (z.B. wissenschaftlicher) Information verstehen will, dann scheint sich der Begriff der Produktion auch auf den Gegenstand Zeit anwenden zu lassen. Hierbei muß jedoch bestimmt werden, um welche Form von Zeit es sich handelt. Wenn wir von *Zeitproduktion* sprechen, so ist damit die *ökonomische Zeit gemeint*. Bezüglich der ökonomischen Zeitlogik meint Produktion von Zeit nun aber im Gegensatz zu anderen Gegenständen nicht Vermehrung, Vergrößerung des Volumens (der Produkte), sondern Verringerung des Volumens.

Produziert wird also nicht Zeit, sondern die *Ersparnis* von Zeit. Dennoch entsteht vermittelt gleichsam ein Mengeneffekt, nämlich dadurch, daß die Ersparnis auf der einen Seite (z.B. für die Herstellung eines Gutes X) ein Mehr an Zeit für Anderes zur Folge hat. Der Gewinn von Zeitvolumina entsteht durch die Entwicklung und Produktion von Verfahren zur Minimierung von aufzuwendenden Zeitquanta für die Herstellung eines Produktes.

Zeitproduktion ist, was die ökonomische Zeit betrifft, sozusagen immer eine Produktion mit negativem Vorzeichen. Sie erinnert an die alte Volksweisheit, nach der manchmal weniger mehr sei. Jedoch produziert niemand Zeit als solche oder Zeit für sich. Zeit bzw.

Zeitersparnis wird gleichsam »mit«produziert, nämlich durch den Grad der Produktivität, in der Waren hergestellt werden. Zeitersparnis wird produziert durch vermehrten Input an Ressourcen. Neben natürlichen Ressourcen (Rohstoffe, Gesundheit) gehört hierzu auch wiederum die Ressource Zeit, also das Zeitvolumen, das gesellschaftlich dafür aufzuwenden ist, um die Zeitökonomie z.B. durch Entwicklung und Anwendung technisch-wissenschaftlicher Neuerungen zu verbessern. Zeitersparnis wird also auch durch die Entwicklung zeitsparender Maschinerie und Arbeitsorganisation u.ä., d.h. also unter Aufwendung menschlicher Arbeit bewirkt und daher *produziert*.

Weiterhin wird aber auch, z.B. im Verkehrs- und Nachrichtenwesen, wo Produktion und Konsumption einer Ware identisch sind, durch einen erhöhten ressourcenmäßigen Input Zeitersparnis produziert.

Zeit zu produzieren kann jedoch nicht nur heißen, Zeitersparnis zu bewirken, sondern meint andererseits auch Extension der Zeit. Denn nur die gesellschaftlich vorherrschende Form, die ökonomische Zeit, ist zu kontrahieren; die aufgaben- oder bedürfnisorientierte

Zeit, z.B. die Zeit für einen Genuß, ist (eigentlich) ihrer Natur nach zu verlängern. Die Zeitproduktion der ökonomischen Zeit soll wie gesagt *Zeitproduktion mit negativem Vorzeichen* genannt werden, die Zeitproduktion von aufgaben- oder bedürfnisbezogener Zeit *Zeitproduktion mit positivem Vorzeichen*.

Zeitproduktion mit negativem Vorzeichen könnte unter bestimmten Bedingungen einen Gewinn darstellen, nämlich durch die *potentiell* wachsende Möglichkeit der Freistellung der Arbeiter von der (Erwerbs-)Arbeit. Die Verwendung gewonnener Zeit zur Vermehrung der individuellen Freizeit führt aber zu einem Teufelskreis, der kurz gesagt die Arbeit immer schlechter werden läßt und die Freizeit nicht besser macht: Intensivierung der Arbeit bedeutet höhere Produktivität und zumeist schlechtere Arbeitsbedingungen mit der Folge, daß die Arbeitnehmer mehr Freizeit beanspruchen. Wachsende Freizeit bei schlechter werdenden Arbeitsbedingungen (!) verstärkt die Tendenz zu Verlagerung der Central Life Interests auf den Bereich außerhalb der Erwerbsarbeit, was wiederum die Abwehrbereitschaft gegen Intensivierungs- und zeitliche Verdichtungsmaßnahmen der Betriebe schwächen kann; stattdessen wird auf die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen mit der Forderung nach noch mehr Freizeit geantwortet. Untersuchungen weisen nun immer wieder darauf hin, daß belastende Arbeitssituationen nicht ohne weiteres in der Freizeit kompensiert werden können, selbst wenn man dies wollte. Wenn sich nun die Regenerationszeit des Arbeiters bei kürzeren Arbeitszeiten, aber intensiveren Arbeitsbedingungen relativ weiter verlängert, so bedeutet dies einmal mehr eine Verlagerung der Kosten der Reproduktion in den »Privat«-Bereich des Arbeitnehmers: Die Erholung des Arbeiters wird vom Kapital bekanntlich nicht (direkt) bezahlt.

Einen Gewinn stellt eine weitere Produktion von Zeit mit negativem Vorzeichen, stellt die wachsende Produktivität zumindest für den Arbeiter nur dann dar, wenn damit etwas zu Vermeidendes verkürzt wird. Was nun den Bereich der Arbeit und der Erwerbsarbeit angeht, ist dies zumindest ambivalent. Weder darf Erwerbsarbeit verherrlicht oder ideologisch überfrachtet noch, wie bei gewissen Fraktionen der Alternativbewegung, als Moment der Selbstverwirklichung und Identitätsstiftung völlig aufgegeben werden. Ob man nun will oder nicht, das Problem ist komplizierter. Denn auch der Rekurs auf die Utopien, etwa der Marx'schen Frühschriften, nach denen der Mensch im Kommunismus die (Erwerbs-)Arbeit praktisch abgeschafft hat und sich selbstverwirklichend mal fischen, mal jagen, mal denken geht, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß unter den gegenwärtigen Arbeitsbedingungen der Bandarbeiter bei Ford einem gesundheitlichen Verschleiß unterliegt, der ihm nicht einmal die Chance läßt, im Betrieb das Rentenalter zu erreichen: Er wird dann kaum noch jagen können. Das Problem einer menschengerechten Zeitwirtschaft stellt sich gerade darum auch, wenn und solange die erwerbswirtschaftliche Arbeit für das Gros der Gesellschaft dominierend ist. Es stellen sich im Anschluß hieran zwei Fragen:

- Wo Produktivitätsfortschritte einfach durch Verbesserung der Technologien möglich sind: Sollten diese nicht tendenziell verstärkt zur Vermehrung der Zeit während der Arbeit eingesetzt werden, zur Humanisierung der Arbeit?
- Und zweitens: Sind nicht die Kosten für Produktivitätsfortschritte, wie wir sie gegenwärtig noch verstehen, nämlich wesentlich als Effektivitäten zeitökonomischer Parameter, so hoch, daß auf weitere Steigerungen einer so gearteten Produktivität weitgehend verzichtet werden sollte?

5. Kontraproduktive Effekte der industriellen Zeitwirtschaft

Die Ära der Zeitökonomie ist ein historisches Durchgangsstadium. Während die seit Beginn des Kaufmanns- und Handelskapitals sich als ökonomisches Prinzip durchsetzende Bewirtschaftung von *Zeit* gleichsam von der wertmäßigen Seite her betrachtet und die seit der Industrialisierung in zahllosen Produktionsverfahren inkarnierte Ökonomie der Zeit von ihrer stofflichen Seite her die Möglichkeiten der Entfaltung menschlichen Lebens nicht zuletzt durch den ungeheuren Warenreichtum vorangetrieben hat, *könnte nun ein Punkt erreicht sein, an dem – unter vielfältigen Gesichtspunkten – grob formuliert, die kontraproduktiven Kräfte eines ganz auf zeitökonomische Effizienz hin orientierten Wirtschaftens ihren Nutzen weit übersteigen.*

Dies darf nicht klassenneutral betrachtet werden; vom Standpunkt des Kapitals aus mag noch auf lange Sicht keine zeitökonomische Barriere zu erkennen sein, solange sich die Kontrolle über die Zeit der Arbeitskraft im Arbeitsprozeß weiter organisieren läßt. Allerdings führt die ungebrochene Steigerung der Produktivität i.S. vermehrter Zeitökonomie auch zu Tendenzen, die zumindest aus der Sicht des Gesamtkapitals ebenso wie vom Standpunkt der abhängig Beschäftigten zu Ergebnissen führt, die niemand wollen kann: Zum einen führt der Vorrang der Zeitökonomie zu einer enormen *Verschwendung natürlicher Ressourcen*. So wird z.B. die Steigerung von Transportmöglichkeiten, aber auch die Effektivierung der Produktion auf Kosten enormer Energiemengen bewerkstelligt (vgl. hierzu Rinderspacher 1982 b). Es fragt sich, welchen Nutzen außer dem der Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit aus einzelwirtschaftlicher Sicht es noch hat, wenn Produktion, Verkehrswesen, Nachrichtentechnologie u.ä. verschnellert werden.

Ein anderer wichtiger Motor zur Verschnellerung all dieser Bereiche, der allerdings z.T. anderen Konkurrenzmechanismen unterliegt, ist neben dem der ökonomischen Konkurrenz der der militärischen; von entscheidender Bedeutung ist hierbei die Frage, wie schnell zum »atomaren Gegenschlag« ausgeholt werden kann. Auf diesem Feld hat eine Verlagerung vom Kampf im Raum zum Kampf in der Zeit stattgefunden (vgl. Virilio 1980).

Ein weiteres, sich zuspitzendes Problem ist das des Verschleißes der menschlichen Gesundheit. Unter den Bedingungen eines wie weit auch immer implementierten Sozialstaats kann, anders als im vorigen Jahrhundert, die Zunahme von arbeitsbedingten Erkrankungen und sogenannten Zivilisationskrankheiten langfristig nicht einfach als Privatsache deklariert werden. Produktivitätssteigerung führt u.a. vermittelt über eine zeitliche Verdichtung des Arbeitsprozesses und hiermit einhergehender Verschärfung der Leistungsanforderungen zur Erosion des Arbeitsvermögens der Arbeitskraft. Der gesundheitliche Verschleiß der Bevölkerung läßt sich daher bei Aufrechterhaltung des sozialstaatlichen Anspruchs tendenziell immer weniger kurativ behandeln oder gar aufhalten, sondern wird auch aus dem Interesse des Gesamtkapitals heraus nur durch umfassende Prävention im Bereich der Arbeitsbedingungen realisierbar (vgl. hierzu bei aller Ambivalenz und Widersprüchlichkeit die Intention der HdA-Programme), ebenso wie dies ansatzweise im Umweltbereich bereits praktiziert wird (vgl. Emissionsschutz, Lärmschutz, u.a.m.). Wenn man nun mit der Zielsetzung der Humanisierung der Arbeitswelt eine zeitliche Entdichtung des Arbeitsprozesses fordert, so fordert man damit, genauer betrachtet, in bestimmter Hinsicht nicht mehr und nicht weniger als die Zurücknahme des erreichten Produktivitätsfortschrittes – jedenfalls wenn man dem bislang gültigen, auf einzelwirtschaftliche Nutzenmaximierung angelegten Begriff folgt. Denn darin ist ja impliziert, daß gerade die Zeit maximal genutzt

wird, die der Arbeiter dem Kapital zur Verfügung stellt, die bezahlte Arbeitszeit. In terms des herrschenden Effizienzdenkens meint dies, schlicht gesagt, daß weniger gearbeitet wird. Während der Taylorismus bemüht war, gerade solche Lebensfunktionen, die im Hinblick auf die Produktion disfunktional sind, durch exakte Anweisungen aus dem Arbeitsbereich hinauszudrängen und in den Privatbereich des Arbeiters zu verlagern, wie z.B. alle regenerativen, politischen, sozialen usw. Bedürfnisse, so stellt die Entdichtungsforderung dem die These entgegen, daß Lebensäußerungen gerade wieder in den Arbeitsbereich hineinzuholen seien (vgl. Naschold u.a. 1979; auch Zoll, in diesem Heft). Ist also die Entdichtungsthese nur ein Schleichweg, erreichte »Erfolge« des Kapitals bei der Ausbeutung der Arbeitskraft, hier auf der zeitökonomischen Ebene, wieder zu zerschlagen? Dies ist z.T. richtig. Denn warum anders soll es gewerkschaftlich orientierten Forderungen gehen, als um die Rückgewinnung menschlicher Verhältnisse in einem z.T. schon fast verlorenen Lebensbereich? Andererseits jedoch stellt die Forderung nach Entdichtung nicht einfach einen Voluntarismus dar, der einfach in der Behauptung bestünde, es sei eben auch anders zu machen. Entscheidend hierbei ist doch, daß, wie wir vermuten, eine neue Situation eingetreten ist: Der Nutzen der Zeitökonomie als solcher ist brüchig geworden. Wenn sich tatsächlich herausstellt, daß das herrschende Produktivitätsdenken und -handeln nur noch bedingt produktiv ist, dann hat die absolute Dominanz der Zeitökonomie sowohl historisch ihre Berechtigung verloren – und dies nicht nur nach marxistischem Verständnis, sondern auch nach bürgerlichem –, sondern verschärft durch ihre weitere Anwendung ihre immanenten Widersprüche und beraubt sich hierdurch selbst ihrer Legitimation.

6. Hoffnungen auf eine menschengerechtere Ökonomie der Zeit

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal das am Anfang Gesagte: Zeit ist keine Naturkonstante, sie entsteht erst durch und mit der Entfaltung ökonomischer Systeme, die eine allgemeine, generalisierte gesellschaftliche Bezugsgröße Zeit erst notwendig und sinnvoll machen. Die Bedeutung von Zeit in unserer Gesellschaft müßte, so vermuten wir, darum prinzipiell genauso, wie sie durch gesellschaftliche Verhältnisse entstanden ist, durch Eingriffe in soziale Zusammenhänge auch wieder reduziert werden können. Es scheint, daß es nun vielmehr darauf ankommt, und an der Zeit ist, die kontraproduktiven Effekte der Zeitökonomie zu beseitigen und den Wohlstandseffekt der vorindustriellen Zeitwirtschaft dadurch zu verbessern, daß die Möglichkeit der Verfügung über Zeit selbst als Wohlstandsziel mitgedacht wird.

Offensichtlich führt der bisherige Weg der Zeitökonomie in akkumulierenden Gesellschaften, nämlich Zeitproduktion als Ersparnis von Zeit, als Produktion von Zeit mit negativem Vorzeichen, zwar zu einer enormen Vermehrung des Warenreichtums, aber damit nicht auch von selbst zu einer Steigerung des Wohlstands. Das »Konzept« der Produktion von immer mehr Zeit mit negativem Vorzeichen scheint zwar für die Zwecke der Kapitalverwertung und des wirtschaftlichen Wachstums im herkömmlichen Sinne noch weitgehend funktional und nur mittelbar, über die genannten Folgewirkungen, hemmend für die Interessen der Kapitaleseite. Unter wohlstandstheoretischen Gesichtspunkten allerdings scheint, da, wie gesagt, die Zeit selbst den Rang eines Wohlstandsziels erreicht hat, dies nicht mehr ausreichend. Die Verfügung über Zeit wird inzwischen zu hoch bewertet, als daß sie als Abfallprodukt der negativen Zeitproduktion, als Residualgröße des Verwertungs-

prozesses behandelt werden könnte. Daher wäre zu fragen, welche ökonomischen und sozialen Bedingungen für eine Zeitproduktion mit positivem Vorzeichen, also für die Herstellung nicht von Zeitersparnis, sondern von Zeitextension, gegeben sein müßte. Hierzu sollen abschließend noch einige erste Überlegungen zur Diskussion gestellt werden:

Es gibt bekanntlich eine Vielzahl von Versuchen, sich dem Zeitzwang zu entziehen, z.B. indem man sich zeitliche Oasen schafft, innerhalb derer eine bestimmte Zeitlogik nicht mehr gilt, oder indem man versucht, sich durch Drogen, Alkohol u.ä. der Zeiterfahrung ganz zu entziehen. Eine Strategie der individuellen Verweigerung ist z.B. auch die Auswanderung in andere Regionen, in denen Zeit noch keine Rolle spielt, oder der Aufbau von Gegenwelten innerhalb der bestehenden Gesellschaft. Alle diese Modelle sind jedoch mehr oder weniger Lösungsmuster für die je individuellen Probleme, und es ist kaum zu erwarten, daß sie sich gesellschaftlich durchsetzen. Sie müssen vielmehr als sporadische Komplementärscheinungen wachsender Anforderungen der Gesellschaft, zu denen ganz wesentlich auch deren zeitliche Anforderungen zählen, gesehen werden.

Wenn es richtig ist, daß die Zeitprobleme gerade dort als verringert oder sogar als gelöst anzusehen sind, wo Zeit als solche kaum oder nicht mehr empfunden wird, wo es also möglichst wenig zeitliche Bewegungsdifferenz zwischen den sozialen Systemen, Individuen und Handlungen gibt, dann kann konsequenterweise *ein vermehrter Zeitwohlstand nicht dadurch zustande kommen, daß die Zeit mehr, sondern im Gegenteil nur dadurch, daß sie weniger als bisher bewirtschaftet wird*. Es müssen vielmehr Ansätze gefunden werden, die *Bedeutung der Zeit* in der Gesellschaft und hier namentlich im ökonomischen System zu *verringern*.

Eine solche gesellschaftliche Veränderung vorhandener Zeitstrukturen durch eine Dekonstruktion von Zeitstrukturen wäre in der Weise denkbar, daß der einseitige, auf zeitökonomische Effizienz bezogene Begriff von Produktivität *verändert wird zugunsten eines mehrdimensionalen Systems, einer Kombination von Effizienzkriterien*. Was produktiv ist und was nicht, würde sich dann nicht daran zeigen, wie schnell produziert wird, sondern zusätzliche Bezugsgrößen würden eingeführt werden.

In den letzten Jahren sind bekanntlich eine ganze Reihe von Problemen im Zusammenhang mit der industriellen Produktionsweise diskutiert worden. Wie oben erwähnt, betrifft dies vor allem, kurz zusammengefaßt, die Bedeutung, die die Gestaltung der Arbeit allgemein und der Arbeitsplätze im besonderen für die soziale, psychische und physische Gesundheit der Menschen haben, welche Verschleißprozesse die Arbeit verursacht und wie dem entgegenzutreten ist.

Zum anderen wird bekanntlich seit einigen Jahren das Problem der Vernutzung von Rohstoffen sowie der Verschmutzung und der Vernichtung der Umwelt u.ä. diskutiert.

Es ließe sich nun denken, daß man diese beiden Aspekte zusätzlich in einem neuen Produktivitätsbegriff aufnimmt. Produktiv wäre danach eine Wirtschaftsweise, die nach folgenden Kriterien wirtschaftet:

- möglichst geringer Aufwand an Zeit
- möglichst geringer Aufwand an menschlicher Gesundheit (verstanden in einem umfassenden Sinne)
- möglichst geringer Aufwand an natürlichen Ressourcen.

Zeit zu haben oder Zeit zu gewinnen ist fraglos ein Wert, Zeitersparnis bei der Produktion bleibt daher auch in einer solchen Ökonomie wichtiger Bestandteil des Verständnisses von Produktivität und Effektivität. Jedoch bilden nicht verfügbare Zeit-Quanta einer homoge-

nen, linearen Zeit an sich schon einen Wert für den Menschen, denn leere Zeit-Quanta sind nur interessant für die industriell-produktive Ausnutzung der Zeit; entscheidende Bedeutung kommt vielmehr auch der Qualität der Zeit zu. Vorhandene Zeit ist nur dann wertvoll, wenn sie auch »inhaltsreich« ist, d.h. wenn sie u.a. in einer intakten Umwelt und bei intakter Gesundheit verbracht werden kann.

Eine Fortschreibung der bisherigen industriellen Zeitwirtschaft scheint m.E. diesem Ziel jedoch nicht gerecht zu werden. Diese Strategie gleicht dem Verhalten der Ziege, die, den Kopf in der Schlinge an einem Baum festgebunden, durch ihre Versuche, sich von der Fessel zu befreien, den Strick, je mehr sie sich unkontrolliert und wütend bewegt, nur fester um den Hals zieht.

Literatur

- Bücher, K.: *Arbeit und Rhythmus*, Leipzig und Berlin: Teubner, 1909
- Chalendar, J.: *Die Neuordnung der Zeit*, Aldingen: Hengstler, 1972
- Elias, N.: *Über den Prozeß der Zivilisation*, 1. u. 2. Band, Ffm: Suhrkamp 1977
- Etmert, A./Rinderspacher, J.P.: *Alles eine Frage des Timing - Bemerkungen über den Zusammenhang von Zeit und Leistung*, Ästhetik und Kommunikation 45/46, S. 23 - 37, 1981
- Funke, H.: *Taylorisierungstendenzen und Bedingungen der Gegenwehr*, Diss. FU-Berlin 1978
- Gleichmann, P.R.: *Einige soziale Wandlungen des Schlafens*, Zeitschrift für Soziologie Nr. 3/1980
- Heinemann, K./Ludes, P.: *Zeitbewußtsein und Kontrolle der Zeit*, in: Materialien zur Soziologie des Alltags, hrsg. von K. Hammerich und M. Klein, Sonderheft der KZfSS Nr. 20, 1978
- Klipstein, M. v.: *Ausgewählte Probleme einer politischen Ökonomie der Zeit*, Dipl.-Arbeit, Uni Köln 1977
- Linder, St.B.: *Warum wir keine Zeit mehr haben. Das Linder Axiom*, Ffm: Fischer 1973
- Marx, K.: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Ffm: EVA, o.J.
- Naschold, F./Funke, H./Hildebrandt, E./Rinderspacher, J./Watkinson, Chr.: *Arbeitszeit und Belastung*, Afa-Informationen 3, 1979
- Rinderspacher, J.P.: *Humanisierung der Arbeit durch Arbeitszeitgestaltung?*, erscheint in: Offe/Hinrichs/Wiesenthal (Hg.), *Arbeitszeitpolitik*, Ffm, New York: Campus 1982 a
- Rinderspacher, J.P.: *Gesellschaft ohne Zeit?*, in: Alternativökonomie - Zukunft der Arbeit? hrsg. v. F. Benseler, R.G. Heinze, A. Klönne, Hamburg: VSA 1982 b
- Sichtermann, B.: *Unersättlichkeit und Grenze - Anmerkungen zum Begriff: Knappheit*, Mehrwert Nr. 14, 1978
- Sorokin, P.A., Merton, R.K.: *Social Time: A Methodological and Functional Analysis*, in: The American Journal of Sociology, No 5, 1937, p. 615 - 629
- Teriet, B.: *Die Wiedergewinnung der Zeitsouveränität*, in: Technologie und Politik, hrsg. v. F. Duve, Nr. 8, Reinbek b. Hbg.: Rowohlt 1977
- Thompson, E.P.: *Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus*, in: Gesellschaft in der industriellen Revolution, hrsg. von R. Braun et al., Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1973
- Virilio, P.: *Geschwindigkeit und Politik*, Berlin: Merve 1980
- Weizsäcker, V.v.: *Gestalt und Zeit*, Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht, 2. Aufl. 1960